

Evang. Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Naumann's Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 924 Lloyd Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelber sind zu adressiren: Rev. Th. Käfel, Milwaukee, Wis.

17. Jahrg. No. 11.

Milwaukee, Wis., den 1. Februar 1882.

Lauf. No. 427.

Das Lied Mojs.

Aus 2. Mose 15.

Singet dem Herrn, und laßt uns ihm nah'n,
Denn er hat herrliche Thaten gethan:
Rosse und Reiter begrub er im Meer,
Singet dem Herrn und gebet ihm Ehr!

Singet dem Herrn! Sein Name ist Held;
Rosse und Wagen hat er zerschellt;
Pharaos Macht in der Tiefe versank,
Singet dem Herrn und saget ihm Dank!

Singet dem Herrn der, die Feinde hinein
Senkte ins Meer, wie versinkt ein Stein:
Rosse und Reiter fanden ihr Grab,
Singet dem Herrn, der sie stürzte hinab!

Singet dem Herrn! In Herrlichkeit
Hat er gewandelt der Seinigen Leid,
Hat sie geführt durch mächtige Flut,
Singet dem Herrn, der Wunder thut!

Singet dem Herrn! Es standen zu Hauf
Fluten auf Fluten, er thürmte sie auf;
Mitten im Meere machte er Bahn:
Singet dem Herrn, der solches gethan!

Singet dem Herrn! Als die Feinde gedacht,
Nachzujagen mit Heeresmacht,
Hat er erhascht sie mitten im Meer,
Singet dem Herrn, der Waffe und Wehr!

Singet dem Herrn! Er ließ seinen Wind
Blasen, da deckte das Meer sie geschwind;
Niedersanken sie alle wie Blei,
Singet dem Herrn, er machte uns frei!

Singet dem Herrn! Wer ist wohl wie er?
Wer ist so löblich, so heilig und hehr?
Wer ist so schrecklich, so wunderreich?
Singet dem Herrn! Wer ist ihm gleich?

Singet dem Herrn und laßt uns ihm nah'n,
Denn er hat herrliche Thaten gethan:
Rosse und Reiter begrub er im Meer,
Singet dem Herrn und gebet ihm Ehr!

L. Grote.*)

*) Von demselben Verfasser, nicht von Verot, ist auch das in No. 3 des laufenden Jahrgangs abgedruckte Gedicht: „Komm zum Kreuze.“

Zieheth nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen.

II.

(Schluß von voriger Nummer.)

Es mag wohl manchmal geschehen, daß sich Glieder christlicher Gemeinden überreden lassen, Logenglieder zu werden, ohne daß sie sich erst fragen, ob sich solcher Schritt auch wohl mit dem Christenthum vertrage. Andere wissen, daß sich unsere Kirche dawider erklärt hat; sie wissen auch wohl, daß sie damit wider die Gemeindeordnung handeln. Offenbaren die erstern schon große Leichtfertigkeit, denn ein Christ sollte einen so wichtigen Schritt nicht thun ohne reifliche Ueberlegung; so verrathen die andern noch weniger Ernst im Christenthum. Denn das Zeugniß einer kirchlichen Gemeinschaft, deren Glied man ist, und das der eigenen Gemeinde sollte doch billig bei einem Christen so viel vermögen, daß er sich ernstlich mit der Sache beschäftigte und auch seinen Seelsorger um Belehrung bäte. Wer nur einigermaßen erkennt, in welchem Verhältnisse ein Pastor zu den einzelnen Gliedern seiner Gemeinde nach Gottes Wort und Willen stehen soll — er soll nämlich über sie wachen und Rechenschaft dafür geben (Hebr. 12, 17.) — der wird nicht sagen wollen, daß das eine unbillige Forderung sei. Wer bewußt wider das öffentliche Zeugniß seiner Gemeinde und ohne Wissen seines Seelsorgers solchen Schritt thut: der weiß damit, so viel an ihm ist, die Verantwortlichkeit des Pastors für den Schaden, den durch diesen Schritt seine Seele nehmen mag und die ernstlichen Bemühungen, ihn von dem Irrthum seines Weges zu überzeugen, die der Pastor gemacht haben würde, von sich, verachtet auch die Gemeinde, während doch der Herr befehlet, die Gemeinde zu hören. (Matth. 18, 17.)

Es giebt aber auch andere, denen man solchen Leichtsin nicht vorwerfen kann. Sie meinen wenigstens einen genügenden Grund zu haben, sich an eine Loge anzuschließen. Obwohl wir diesen Vorwand, daß nämlich die christlichen Gemeinden wenig oder gar nichts thäten, um ihre Armen und Nothleidenden zu unterstützen, schon beleuchtet haben, müssen wir doch noch einmal auf denselben zurückkommen, denn das scheint wenigstens der Hauptgrund zu sein, weswegen manche die Logen verteidigen. Wir wollen ihn darum gründlich nach allen Seiten beleuchten. Wir machen zunächst darauf aufmerksam, daß, wer den obigen Grund für seinen Anschluß an die Loge geltend macht, damit eine schwere Anklage gegen seine Gemeinde erhebt,

und jede Gemeinde, der dieser Vorwurf mit Recht gemacht werden kann, hat wohl Ursache, sich ernstlich vor Gott zu demüthigen und darauf bedacht zu sein, daß es anders werde. Denn es ist durchaus Christi Wille und Befehl, daß sich seine Nachfolger der Nothleidenden annehmen und ihnen nach Kräften Hilfe leisten.

Aber wir fragen hier: Was wäre doch wohl die Pflicht eines Gemeindegliedes, das da erkannte, in seiner Gemeinde würden die Nothleidenden vernachlässigt? Was that doch Dr. Luther, als er durch Gottes Gnade zur Erkenntniß gekommen war, daß sich in die christlichen Gemeinden mancherlei Mißbrauch und Aberglauben eingeschlichen hatte? Er legte Zeugniß dawider ab und zeigte aus Gottes Wort, wie es in der Christenheit stehen solle. Und siehe, es ward durch Gottes Gnade besser. Tausende pflichteten nach und nach seinem Zeugnisse bei, und die Reformation der Kirche kam zu Stande. Das sollte nun auch jedes Gemeindeglied thun und sowohl privatim als auch öffentlich, nämlich in den Gemeindeversammlungen, Zeugniß ablegen wider solche Vernachlässigung. Und wenn nun Gott seinen Segen auf sein Zeugniß legte, daß es besser würde, nicht wahr, er hätte ein gutes Werk vollbracht? Menschen würden sein Andenken segnen, und der liebe Heiland könnte ihm zurufen: „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenig treu gewesen, ich will dich über viel segnen.“ Und wenn er auch einen solchen Erfolg seines Strebens nicht zu sehen bekäme, so hätte er doch als ein guter Haushalter Treue bewiesen, und die wird der Herr bei seinen Dienern suchen.

Aber freilich, dieser Weg ist beschwerlich; man muß dabei viel Selbstverleugnung ausüben; man erntet oft wenig Dank; es geht auch wohl ohne manchen Kampf nicht ab. Denn die Wahrheit ist bitter, und die Trägheit des Fleisches groß. Da kommt denn der Versuchter und spricht: „Was willst du dich mit der Gemeinde herumärgeren, es ist doch wenig zu bessern. Siehe, da neben der Kirche ist eine Loge. Sie ist zwar nicht, wie die Kirche, von Christo gestiftet, aber sie hat eine feste Ordnung. Ist man auch gezwungen, pünktlich seine Beiträge zu bezahlen, so kann man doch auch darauf rechnen, daß man Unterstützung empfängt. Auf, schließe dich der Loge an!

Merke, lieber Leser, wie sich das Herz eines solchen von der Kirche ab und der Loge zuwendet. Man achtet die Kirche Christi für ein altes morsches und leet gewordenes Schiff, an dem doch nicht viel zu bessern, und flüchtet sich auf das vermeintlich sichere Schiff der

Loge, um so den gewünschten Zweck der gegenseitigen Unterstützung zu erreichen. Man erachtet es für unnütz am Joch Christi zu ziehen und zieht nun am fremden Joch mit den Logenbrüdern. Mag ein solcher auch noch äußerlich Glied der christlichen Gemeinde bleiben, sein Verhältniß zu derselben ist nicht mehr, wie es sein soll. Sein Herz ist getheilt.

„Ja, aber man kann nun doch auch darauf rechnen, daß man Unterstützung empfängt, wenn es mal noth thut!“

Merke, wie sich das Herz eines solchen auch vom lebendigen Gott abgewendet. Seine Gedanken sind diese: wenn man zu einer Loge gehört, da n u hat man eine sichere Bürgschaft, daß man Hilfe zur Zeit der Noth erlangen werde. Wenn man aber einfach seine Christenpflicht thut, und nach Kräften die gegenwärtige Noth zu lindern sucht aus uneigennütziger Liebe um Christi willen, dann hat man keine Bürgschaft, daß man für sich und die Seinigen zur Zeit der Noth Hilfe erlangen werde, obwohl der wahrhaftige Gott aus allergeringster Verheißung hat, daß er für uns sorgen wolle?! Aber höre: „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt und hält Fleisch für seinen Arm, und mit seinem Herzen vom Herrn weicht (Jer. 17, 5).“ Der Psalmist weiß hingegen ein anderes Lied zur Ehre seines Gottes zu singen, und das lautet: „Es ist gut auf den H e r r n vertrauen und sich n i c h t verlassen auf Menschen. Es ist gut auf den H e r r n vertrauen und sich nicht verlassen auf Fürsten (Ps. 118, 8. 9).“

Will uns jemand zum Anschluß an eine Loge bewegen oder doch wenigstens das Zugeländniß abzugewinnen suchen, daß ein Gemeindeglied mit gutem Gewissen ein Logenglied sein könne, so antworten wir: Es steht geschrieben: „Zieheth nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen. Gehet aus von ihnen, sondert euch ab, spricht der Herr (2. Cor. 6, 14 ff.).“ Aber wie, hat dieses Gotteswort auch Beweiskraft für unsern Zweck? Wer die angezeigte Stelle ganz mit Bedacht durchliest, der wird sagen müssen, daß die Christen darin ermahnt werden, sich an der Gemeinschaft mit Christo und unter einander begnügen zu lassen, und sich vor der Verkuppelung mit Ungläubigen zu hüten. Das wird gewiß ein jeder aus der Stelle herauslesen, der überhaupt einen Satz verstehen kann. Um nun alle vom Ziel abführenden Einwendungen abzuweisen, sei hier bemerkt, daß es sich uns hier gar nicht um die Frage handelt, in wie weit die Gläubigen mit den Ungläubigen im Handel und Wandel verkehren und also einen gewissen äußerlichen Umgang pflegen dürfen; denn das wäre ein Kapitel für sich. Sondern es fragt sich hier, ob wir Christen uns auch enger mit Ungläubigen verbinden, ob wir mit ihnen in die engere Gemeinschaft oder B r u d e r s c h a f t treten dürfen, welche die Loge ihren Gliedern auferlegt. Darauf antworten wir mit einem bestimmten N e i n. Denn der Apostel sagt: „Zieheth nicht am f r e m d e n J o c h mit den U n g l ä u b i g e n.“

Dieses Wort trifft zunächst alle diejenigen geheimen Gesellschaften, bei denen irgend welche religiöse Gebräuche oder Ceremonien beobachtet werden. So wenig die Christen in Corinth sich an den heidnischen Götzenfesten beteiligen sollten, so wenig sich ein lutherischer Christ an falschglaubigen Gottesdiensten thätig beteiligen darf, eben so wenig oder noch weniger darf ein Glied einer lutherischen Gemeinde Theil haben an religiösen Ceremonien, die so eingerichtet sind, wie sie es in den Logen nothwendig sein müssen, nämlich so, daß auch solche, die von Christo Jesu als dem wahren Sohn

Gottes und dem wahren Sohn der Jungfrau, als dem einzigen Heiland aller Welt, nichts wissen wollen, sich daran beteiligen können, ohne ihren Unglauben zu verleugnen. So lange einem Menschen solche gerade den Ungläubigen zu Liebe zurechtgemachte Ceremonien ein f r e m d e s J o c h sind, mit andern Worten, so lange er ein C h r i s t ist, dem alles Religiöse ohne Christum ein abgöttischer Gwemel sein muß, so lange kann er an solchen Ceremonien, wenn er erkannt hat, was für eine Bewandniß es mit denselben hat, keinen Antheil haben wollen.

Hier könnte aber einer einwenden: Man wird in der Loge nicht gezwungen, sich an diesen Gebräuchen zu beteiligen.“ Nun, wir wollen einmal annehmen, daß ein Logenglied wirklich unter allen Umständen die äußerlich und sichtlich vollzogene Beteiligungs bei den in Rede stehenden Vorgängen umgehen könnte. Damit ist aber ja keineswegs jede Theilhaberschaft vermieden. Wenn ein Mann sich einer lutherischen Gemeinde angeschlossen hat, sein Name unter der Gemeindeordnung steht, er selber aber auf längere Zeit verreist ist, also auch zur Zeit sich nicht an den Gottesdiensten der Gemeinde beteiligt, so wird doch jeder, der von seiner gliedlichen Zugehörigkeit zu solcher Gemeinde Kunde erhält oder seinen Namen in der Liste der Gemeindeglieder sieht, mit Recht schließen dürfen, daß dieser Mann ein Lutheraner sei. So liegt auch schon in der bloßen gliedlichen Zugehörigkeit zu einer Loge ein Bekenntniß und eine Beteiligungs an dem, was die Loge thut, auch an ihren abgöttischen Ceremonien, ein Z i e h e n a n d e m f r e m d e n J o c h. Darum trete ab von solcher Ungechtigkeit, wer den Namen Christi nennet!

Aber auch abgesehen von diesen religiösen Gebräuchen bleibt das Thun und Treiben der Logen für den Christen ein f r e m d e s J o c h, an welchem er nicht ziehen soll. Nach Gottes Wort, Gal. 6, 10., sollen Christen Gutes thun an jedermann, a l l e r m e i s t aber an des G l a u b e n s G e n o s s e n. Der Logenbruder hingegen darf als solcher keinen Unterschied machen zwischen einem ungläubigen Logenglied und einem Bruder, der seinem Bekenntniß nach ein Glaubensgenosse ist. Das ist „fremdes Joch.“ — Nach Gottes Wort ist wahre Liebe eine Frucht des wahren Glaubens, Gal. 5, 6. Der Logenbruder hingegen stellt die sogenannte Liebe seiner ungläubigen Logenbrüder nicht nur gleich, sondern stellt sie, er mag es bekennen oder nicht, dem Worte Gottes zum Trost und der armen so schon vielgeschmähten Christenheit zur Schmach, sogar höher als die Liebe seiner Glaubensbrüder, hilft so mit Lästerung der Braut Christi eine Lüge preisen. Welch „fremdes Joch!“ Kurz, man mag hinschauen wo man will, so zieht die Loge an einem Joch, an dem ein Christ, sobald er die Sache recht betrachtet, mit gutem Gewissen nicht mitziehen kann.

Doch man hört vielfach den Einwurf: „Es sind ja nicht alle, die zur Loge gehören, Ungläubige. Es gehören dazu auch hervorragende Glieder anderer kirchlicher Gemeinschaften, selbst Prediger.“

Wir antworten zunächst: Wenn andere eine Sünde begehen, so hast du noch lange keine Entschuldigung, wenn du dasselbe thust, sondern du steckst nur in gleicher Verdammniß. Ja deine Verdammniß ist, wo du dich der Loge anschließest oder bei ihr bleibst, am Ende größer als die jener. Welchem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern. Ihnen ist vielleicht die Wahrheit in diesem Stück, wie in manchen andern Stücken, nicht so klar gesagt wie dir. Dazu kommt aber, daß du dich auch mit Gliedern irrgläubiger Gemeinschaften

nicht brüderlich verbinden sollst; denn auch dies ist in Gottes Wort verboten. St. Paulus schreibt Röm. 16, 17.: „Ich ermahne aber euch, lieben Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Abergerniß anrichten neben der Lehre, die ihr gelernt habt, und weicht von ihnen.“ Daß dieses Wort auf die Secten anwendbar ist, wird gewiß kein lutherischer Christ, der das Bekenntniß seiner Kirche für das allein schriftgemäße hält, leugnen wollen; denn sie haben allerdings in der christlichen Kirche Zertrennung und Abergerniß genug angerichtet, wie es am Tage ist; sie haben Neues aufgebracht neben der, und wider die Lehre der Apostel. Wie es in der Corinthierstelle heißt: Gehet aus von den Ungläubigen, sondert euch von ihnen ab; so heißt es nun auch in der Römerstelle in Bezug auf Andersgläubige: Weicht von denselbigen, also mit andern Worten: Zieheth auch nicht am fremden Joch mit ihnen. Der Apostel wußte also noch nichts von einer solchen Allermwelts-Religion, wie sie in jenem Vers gelehrt wird, der da heißt: „Wir glauben all an einen Gott, Christ, Jude, Türk und Hottentott.“ Er war weit davon entfernt, alle für seine Glaubensbrüder anzuerkennen, die sich überhaupt Christen nannten, wenn sie auch dieses und jenes Stück der christlichen Lehre verfälschten und ihre falschen Lehren verbreiteten. Er kannte und nannte nur die seine Glaubensbrüder, die auch mit ihm die reine Lehre Christi bekanteten. Und die sind auch allein, mit denen nach seiner Vermahnung die Christen brüderliche Gemeinschaft pflegen, mit denen sie an einem Joch ziehen sollen.

Gott ziehet das Herz an. Er weiß darum auch sehr wohl, wer unter Andersgläubigen ein wahrhaft gläubiger Christ ist. Uns hat Gott allein an das Bekenntniß eines Menschen gewiesen. Da ist denn die Sache bald entschieden. Bekennt jemand mit uns denselben Glauben, so ist er unser Glaubensbruder, und wir werden ihn als solchen auch anerkennen, es wäre denn, daß er mit seinem Wandel sein Bekenntniß lügenstrafe. Bekennt er eine andere Lehre, als die, welche wir von Christo und seinen Aposteln gelernt haben: so dürfen wir keine glaubensbrüderliche Gemeinschaft mit ihm eingehen; wir würden in dem Falle uns der Sünde der Verleugnung schuldig machen; wir würden seine Verfälschung der christlichen Lehre gutheißen.

So halten wir es ja z. B. auch mit der Feier des heiligen Abendmahls. Wir feiern dasselbe nur in Gemeinschaft mit unsern Brüdern und Schwestern, die mit uns denselben Glauben bekennen, aber nimmer mit Andersgläubigen.

Wir sind darum wohl berechtigt, den Spruch: „Zieheth nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen“ gegen solche Glieder unserer Kirche geltend zu machen, die zu einer Loge gehören, dieselbe vertheidigen oder sich einer solchen anschließen wollen. Und es wird solchen, wenn sie überhaupt Respect vor Gottes Wort haben, wie es doch bei allen wahren Christen der Fall ist, schwer halten, sich des Stachels zu erwehren, den dieser Spruch in ihrem Herzen und Gewissen zurückläßt. Ja wir wünschen, daß dieses Wort in ihrem Herzen und Gewissen fortklänge und ihnen eher keine Ruhe lasse, bis sie ihre Verbindung mit den Logen aufgelöst haben und sie wieder ganz dem von Christo gestifteten Orden angehören. „Darum gehet aus von ihnen und sondert euch ab, spricht der Herr, und rühret kein Unreines an, so will ich euch annehmen und euer Vater sein, und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein, spricht der allmächtige Herr.“

Leid und Freud.

Erzählung aus der letzten Pestzeit Graubündens,
1629 — 1632.

(Fortsetzung.)

XVI.

Es war ein kalter aber sonniger Wintertag in der zweiten Hälfte des Christmonats. Schon rüsteten die Hausfrauen der Stadt die Materialien zu den Backwerken auf das Fest, und selbst die ärmste Frau hatte ihr Uebriges seit Wochen zusammengeparat, um wenigstens etliche Birnenbrote backen zu können. Conradin machte eben einen Spaziergang den steilen Maladerferweg hinter St. Luzi hinauf um in der Stille nachzudenken über die Zukunft. Die Mittel zum Unterhalt des Hauses gingen stark auf die Reize, und es hieß jetzt endlich Ernst machen und Maßregeln ergreifen, die Familie vor Noth und Mangel zu schützen. So schwer es ihm auch ankam, sich von Mutter, Großmutter, Schwestern u. s. w. zu trennen, so sah er doch keinen andern Ausweg als in der Ferne Kriegsdienste zu nehmen. Während er so in tiefen Gedanken vor sich niederblickend dahinschritt, trat plötzlich hinter einem Felsstück hervor ihm in den Weg eine dunkle Gestalt und sprach mit eigenthümlichen Nachdruck die drei Wortlein: „Es ist Zeit.“

Tammut war es, der so unerwartet und doch so zu rechter Stunde dem erstaunten Junker Conradin entgegentrat.

„Gedenket Ihr, Junker“, sprach er, „dessen nicht mehr, was ich vor bald dreißig Monden Euch auf jenem Berge offenbart? Wann der Oheim und Pathe Eurer Mutter gestorben sein werde, wollte ich es Euch anzeigen, sprechend: Es ist Zeit!“

„So ist's“, sprach Conradin. „Jetzt gedenk' ich dessen. Und was haben wir zu thun?“

„Donna Isabel und Ihr müsstet in Frankreich reisen, das Erbe des Grafen zu erheben.“

„Meine Mutter war krank und ist unvermögend, eine Reise zu thun. Also will ich allein mit Euch ziehen. Doch sagt an, Tammut, besitzt Ihr Geschriß?“

„Hier ist es“, antwortete der Zigeuner, einen Pergamentstreifen hervorziehend, welcher die Nachricht vom Ableben ihres Oheims und die Aufforderung des Commandanten jener Festung am Meer an Donna Isabel enthielt, ein ihr zugefallenes Legat entweder selbst oder durch einen Bevollmächtigten zu beheben. Auch einen Paß wies Tammut, welchen der Gouverneur von Languedoc auf des Commandanten Ersuchen für den Zigeuner als einen ihm wohlbekannten rechtschaffenen Mann ausgestellt.

Welch' freudige Ueberraschung, bei Donna Isabel mit Behnuth und Schmerz gemischt, diese Botschaft im Hause hervorrief, läßt sich denken. Nun war ja urplötzlich der Wendepunkt im Gescheh der Familie eingetreten! Denn der Möglichkeit gedenkend, daß Donna Isabel oder ihr Sohn der Mittel zum Antritte einer so weiten Reise entbehren möchte, hatte der Commandant der Festung seinen Boten mit ansehnlichen Reisegeld versehen, das nicht bloß für diesen Zweck, sondern auch hinreichte, um Donna Isabel während der Abwesenheit Conradins reichlichen Unterhalt zu bieten.

Und so trat Conradin, von den Segenswünschen der Seinigen begleitet und mit reichlichen Mahnungen zur Vorsicht von der Mutter versehen, in Begleitung

Tammuts seine Reise an. Keine besonders nennenswerthen Abenteuer sind von derselben zu verzeichnen, denn bei einem Zigeuner und seinem nichts weniger als reichgekleideten Begleiter vermutheten auch die zufällig an ihnen vorüberziehenden Heckenreiter keine Schätze.

Nach einer vier- bis fünfwöchentlichen Reise langten sie in dem befestigten Pyrenäenhafen an. — Bei dem nun hochbejahrten Commandanten, für welchen sein Sohn die meisten Amtsgeschäfte versah, sprach Conradin, aus der Hand seines Führers ein Packetchen entnehmend, die Worte: „Es ist jetzt Zeit!“ und überreichte ihm nebst seiner Vollmacht, eine der sieben Papierhüllen nach der andern öffnend, die Hälfte eines alten Goldstückes. Der Oberst nahm es in Empfang und pastete es an die andere Hälfte des nämlichen Goldstückes, die ebenfalls in siebenfacher Hülle desselben Papiers gelegen war.

Wie staunte Conradin, als der Sohn des Commandanten ihn in die Gemölbe des Castells hinabführte und ihm dort die mit französischen, spanischen und geneuesischen Thalern in Säcken gefüllten Kisten und ein kleines Kistchen wies, welches nur Goldstücke enthielt!

„Das Alles ist meiner Mutter Eigenthum?“ fragte er, fast bestürzt über den Reichthum.

„Gewiß, junger Herr, antwortete der Offizier mit freundlichem Lächeln. „Und ich wünsche Euch von Herzen Glück dazu. Wenn es Euch gefällig ist, wollen wir später zur Verification, Controlle und zur Zahlung schreiben. Sehet, auf diesem Papier findet Ihr die Summen, welche Euer Großoheim, der Herr Graf, im Laufe von 17—18 Jahren uns zukommen ließ. Wir haben sie in Toulouse, Marseille und Genua, auch in anderen Städten, meistens bei Kaufleuten, zum Theil aber auch bei den Municipalitäten dieser Städte auf Zins gelegt, zu sechs vom Hundert. Und hier ist die genaue Rechnung über die empfangenen Zinsen, von Jahr zu Jahr. Habt die Güte, diese Rechnung zu prüfen; lasset Euch Zeit dazu, und in etlichen Tagen mag dann die Controlle und Zahlung vor sich gehen. Ihr werdet, hoffen wir, sammt Eurem redlichen Begleiter unsere Gastfreundschaft nicht verschmähen?“

Conradin nahm dankend an und begann schon am folgenden Tage das Studium der vielen Bogen Papier, auf welchen die Rechnungen verzeichnet standen. Dies kostete dem in der Comptabilität sehr unerfahrenen jungen Menschen nicht geringe Mühe; da aber die Rechnungen sehr übersichtlich geordnet waren, gelang es ihm, unterstützt von dem Sohne des Commandanten, und von Tammut, der den Dolmetscher machte, nach und nach sich hineinzufinden in die vielen Zahlengruppen der Zinsberechnungen. Die Gesamtsumme, die der Offizier für Capitalien und Zinsen gezogen, belief sich auf mehr denn zweihunderttausend Livres! Zumal für damals eine gewaltige Summe! Am Schlusse jeder Jahresrechnung hatte der Commandant und später sein Sohn seine Verwaltungsspesen, Honorare und Auslagen zc. in Abzug gebracht. Nun fand die Zahlung und Verification der in Baar vorhandenen Summen, und die Collationirung der Schuldbriefe über die noch im Ausstand befindlichen Capitalien statt, nach deren Beendigung Conradin den Empfang des ihm überlieferten Vermögens als Bevollmächtigter seiner Mutter befeichtigte. So sah er sich einstweilen als Hüter eines sehr bedeutenden Erbes auf einmal einer großen Verantwortlichkeit gegenübergestellt.

„Aber“, fragte er, „wie diesen Reichthum —“

„In Eure Heimath transportiren? wollt Ihr

fragen. Nicht wahr?“ ergänzte der Franzose. „Auch dafür ist gesorgt. In wenigen Tagen wird derselbe Schiffer wieder hier landen, welcher vor 17 Jahren die Kisten gebracht hat. Seither ist er schon oft zwischen hier und Marseille gefahren und hat unsern Verkehr mit den Schuldnern des Grafen vermittelt. Er wird als treuer und verschwiegener Mann uns — denn ich werde die Ehre haben Euch zu begleiten — sammt Eurem Eigenthum nach Marseille zu führen. Denn diese Menge des Metalls würdet Ihr ohne die größten Gefahren und sehr große Kosten zu Lande nicht nach Genua transportiren können; das Gerücht vom Marsche einer solchen Condotta würde Euch sämtliche Ränder Südfrankreichs und der Riviera auf den Hals ziehen. Also wenn ich mir erlauben darf, Euch einen Rath zu ertheilen, werdet Ihr am Besten thun, wenigstens einen Theil des Geldes in Marseille auf Zins zu legen und für das Uebrige Creditbriefe oder Wechsel auf Genua, Venedig, Mailand, Lyon und Augsburg zu kaufen. Und um Euch hierzu behilflich zu sein, werde ich Euch begleiten.“

Conradin dankte dem Offizier, verhehlte ihm aber nicht seine Abneigung gegen das Gebahren mit Wechseln, indem er von dem schweren Verlust berichtete, den seine Familie durch den Juden Jonathan erlitten.

„Fürchtet nichts“, entgegnete Jener. „Diejenigen Handelsherren, zu denen ich Euch führen werde, geben Euch keine Creditbriefe oder Wechsel, die auf Juden lauten, obwohl auch unter des Grafen Schuldnern Leute vom Volke Israels sich befunden, welche sich als redliche Kaufleute bewährten. Ihr werdet Wechsel und Briefe erhalten, welche auf die größten Firmen, auf die Pinzetti in Genua, die Padavino in Venedig, die Lumaga in Lyon, die Fugger in Augsburg, die Vertema in Basel ausgestellt sind. Den Creditbriefen ist die genaue Beschreibung Eurer Person beigegeben, so daß sie Andern nichts nützen können. Wenn Ihr diese Briefe präsentirt, wird man Euch jeden Betrag bis auf die darin genannte Summe sofort ausbezahlen, und zwar auch in andern großen Geschäftshäusern, als denen, auf welche sie lauten.“

Nach wenigen Tagen erschien in der That der spanische Schiffer. Als er Tammut und Conradin erblickte, lächelte er. „Seid gegrüßt, Sennores“, sprach er, „jetzt ist es wohl Zeit?“

„So ist es. Und morgen sollt Ihr uns nach Marseille führen. Euch sind ja diese Gewässer bekannt.“

„Wie mein Schiff. Ich fahre seit vierzig Jahren in dieser See.“

Am späten Abend ließ der Commandant die Geldkisten auf das Schiff bringen und Conradin verabschiedete sich unter warmen Danksgungen von dem würdigen alten Herrn. Zuletzt bestieg auch des Letztern Sohn die Tartane.

„Das Schiff strich durch die Wellen“, von einem frischen Westwinde getrieben. Es war am Morgen des dritten Tages nach der Abfahrt aus dem Hafen und die Sonne tauchte so eben aus dem spiegelglatten Meere herauf; ein wolkenloser Himmel jauchzte ihr entgegen.

Conradin und der Major, mit Tammut die einzigen Passagiere, standen auf dem Verdeck und hielten Zwiegespräche, während der Schiffer schon seit längerer Zeit unverwandt seine Blicke auf einen in weiter Ferne aus Süden heraufkommenden Gegenstand gerichtet hielt. Er trat nun zum Steuermann und fragte ihn, ob auch er die Erscheinung beobachtet habe.

„Gewiß Sennor“, antwortete dieser, „und trügen

meine Augen mich nicht, so werden wir es mit einem Algierer zu thun bekommen."

"Das ist auch meine Ansicht," bestätigte der Schiffer. "Er kommt ziemlich schnell herauf. Aber Marseille ist nicht mehr fern. Vielleicht gelingt es uns, auch diesem Piraten zu entwischen, wie früherhin andern Barbaren. Wir setzen noch ein Segel, und der Räuber müßte ein schneller Segler sein, wenn er uns auch dann einholte."

"Weiß nicht, ob das Schiff bei diesem Wind noch mehr der Segel tragen kann," meinte der Steuermann. "Wird sich übrigens bald zeigen, ob wir es nöthig haben."

Conradin und der Major erfuhren nun, daß sie von einem Raubschiffe verfolgt wurden, und bald erkannten auch sie dessen Rumpf und Segelwerk. In der Ferne, nach Nordosten zu, erblickte man jetzt auch Land, zuerst die Küstengebirge, dann allmählig einen schneeweißen Streifen: die Stadt Marseille. Aber nach einer Stunde stand es außer Zweifel daß der Pirat ein schnellerer Segler sei, als der Spanier; er hatte alle seine Leinwand aufgesetzt und kam mit Geschwindigkeit näher.

(Schluß folgt.)

Aus Gnaden!

(Nach dem Schwedischen.)

Eines Tages wurde ich zu einem meiner Bekannten gerufen, dessen Arzt ich war. Er war ein alter Junggehilfe, der in seinem prächtigen und wohl eingerichteten Hause ein sehr stilles, regelmäßiges Leben führte. Sein Bedienter war sein treuer Gesellschafter, und beide waren zusammen grau geworden.

Bei meiner Ankunft fand ich den alten Herrn sehr niedergeschlagen, denn sein alter treuer Diener lag auf dem Krankenbett, nachdem er schon mehrere Wochen un-päßlich gewesen war. Als ich in sein Zimmer geführt wurde, merkte ich sogleich, daß es mit dem Kranken schnell dem Ende zu ging. Ich sagte ihm deshalb auch frei heraus: „Sie haben in diesem Leben nicht mehr viel Zeit übrig; sind Sie bereit für das zukünftige?“

„Ach, Herr Doctor," sprach er; „glauben Sie nicht, daß ich wieder gesund werde?“

„Nein," antwortete ich, „das ist schwerlich möglich. Haben Sie für Ihre Seele gesorgt?“

Der alte Diener schwieg. Ich fragte ihn nochmals; darauf gab er zur Antwort: „Mein Herr und ich haben ein sehr friedliches Leben geführt; wir haben nie jemand etwas zu Leide gethan. Ich bin ordentlich zur Kirche gegangen und zum Abendmahl, habe auch sonst Gutes gethan, wo ich konnte, habe meinen Morgen- und Abendsegen gelesen; das ist, was ich weiß."

„Lieber Freund," fuhr ich jetzt heraus: „wenn Sie nichts Anderes zu sagen haben als dies, dann habe ich eben so wenig Hoffnung für Ihre Seele wie für Ihren Leib. Armer Mann! Auf seine Werke hin kann kein Mensch selig werden."

Der Mann wurde sehr erregt. „Woran soll ich mich denn halten?" sprach er, „wonach soll ich greifen? Können Sie mir nicht rathe? Ich fürchte mich vor dem Tode; können Sie mir nicht helfen?“

„Ich will Ihnen morgen einige kleine Bücher bringen," sagte ich und verabschiedete mich. Aber ich ging mit unruhigem Gewissen. Ich hatte dem Mann gesagt, daß es schlimm stehe um seine Seele; aber warum sollte ich gerade Bücher nöthig haben, um ihm den Weg des Lebens zu zeigen? Ich kehrte also sofort um

und begab mich wieder zu dem Kranken; ich konnte einen unruhigen Sünder nicht in seiner Angst und Noth liegen lassen. „Ich komme zurück," sprach ich zu ihm, „um Ihnen zu sagen, was ich vom Weg zur Seligkeit weiß. Als einst der Gefängnißwärter von Philippi ausrief: „Was soll ich thun, daß ich selig werde?“ gab der Apostel sofort Antwort auf die Frage, und eben diese Antwort gilt auch Ihnen; sie lautet: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig."

„Ach Herr Doctor," sprach der Kranke; „gewiß, ich glaube an Christum; ich spreche ja oft mein Glaubensbekenntniß."

„Damit ist nicht gethan," entgegnete ich; „Sie müssen alles Ihr Werk und Thun fahren lassen und sich allein an Christi Blut und Gerechtigkeit halten. Er hat alle Ihre Sünde getragen und alles für Sie gethan, was Sie nach Gottes Gebot hätten thun sollen. Bitten Sie ihn um Vergebung aller Ihrer Sünden, und daß er Sie aus lauter Gnaden annehme und aufnehme in sein Himmelreich."

„Aber wie soll ich das machen?" fragte der Alte. „ich kann bloß einige wenige kleine Gebete."

„Ich will Sie ein Gebet lehren —"

„Danke, Doctor, danke," unterbrach er mich; ich fuhr fort:

„Ich will Sie ein Gebet lehren, das ganz kurz ist und man leicht behalten kann; es lautet: Gott sei mir Sünder gnädig!"

Der Alte schloß die Augen und sprach mir nach: „Gott sei mir Sünder gnädig!" Ich schlug dann das 18. Kapitel des Evangeliums St. Lucä auf und las ihm das Gleichniß vom Pharisäer und Zöllner vor. Er hörte aufmerksam zu und sah mich dabei verwundert an. Als ich zu Ende war, fragte ich ihn: „Nun, wenn sind Sie wohl ähnlich, dem Pharisäer oder dem Zöllner?" Er antwortete nicht, und ich fuhr fort: „Vorhin, da Sie vom Kirchenbesuch und Abendmahlsgeuß und Gebet redeten, da waren Sie noch dem Pharisäer ähnlich; wenn sind Sie aber jetzt ähnlich?"

Der arme Mann war ganz überwältigt und verbarg sein Angesicht.

„Nun," sprach ich, als er schwieg, „soll ich jetzt gehen?"

„Nein," sprach er, „gehen Sie nicht weg. Ach, ich bin wie der Zöllner dran; ich darf meine Augen nicht aufheben gen Himmel. Aber kann sich denn der große Gott auch noch über mich erbarmen?"

„Der Zöllner ward gerechtfertigt," erwiderte ich, „und das soll Ihnen auch widerfahren."

„Was heißt das?" fragte er.

„Gott will Sie um Christi willen, dessen Sie sich im Glauben trösten und freuen sollen, als gerecht ansehen. Christi Gerechtigkeit will er Ihnen zurechnen und Sie annehmen aus Gnaden als sein liebes Kind! Ich kniete darauf nieder und bat den Herrn, daß er sein Wort segnen möge, und der trankte Mann stimmte eifrig in mein Gebet ein. Ich verließ ihn darauf mit dem Versprechen, am Abend wieder zu kommen."

Als ich zurückkehrte, fand ich meinen Patienten tief bekümmert über seine Sünden und sein verkehrtes Leben. „Ich bin ein verdammter Sünder," sprach er klagend, „ob ich wohl noch Gnade finde!"

„Warum nicht?" sprach ich; „meinen Sie, daß Ihre Sünden größer sind als Jesus Christus, Ihr Heiland, der sie getragen und gebüßt hat? Jetzt sehen Sie wieder auf sich selbst und nicht auf Jesum. Warum sollte er gestorben sein, wenn nicht für Sie und an Ihrer Statt? Er gab sein Leben und sein Blut, um

zu erlösen, das verloren war. Lassen Sie uns ihm danken für seine große Liebe. Je unwürdiger wir sind, desto mehr sollen wir ihm danken für seine Gnade. „Jesus ist für mich gestorben," sagen Sie mir das nach."

Er aber rief statt dessen aus tiefer Seele: „Gott, sei mir Sünder gnädig!"

„Ihr Gebet ist schon erhört," sprach ich; „Jesus ist die Versöhnung für unsere Sünden!"

„Ach Herr, hilf mir dies glauben!" seufzte er, und sein Seufzen war erhört; er wurde ruhig und fröhlich, lobte und pries Gott.

Doch nun richtete er seine Gedanken auch auf seinen alten Herrn. Derselbe kam und fand den alten treuen Diener mit hoher Freude erfüllt. „Ach," sprach er, „wie froh bin ich, dich so vergnügt zu finden; ich habe dich ja immer für eine gute und rechtschaffene Seele gehalten."

„O nein," entgegnete der alte Diener, „ich bin ein großer Sünder, aber ich habe Gnade gefunden und Erbarmen bei meinem Gott."

Doch der Herr hatte nicht Augen zu sehen, nicht Ohren zu hören und nicht ein Herz, das dies verstanden hätte; er war ganz zufrieden mit seinem stillen Wandel und seinem „guten Herzen". Nach einigen Wochen schied der alte Diener aus diesem Leben, fröhlich in seinem Gott und aus Gnaden selig. Er erhielt ein ehrliches Begräbniß und wurde tief betrauert von seinem überlebenden Herrn. „Eines Tages," sagte dieser, „werden auch die Gäste von meinem Begräbniß zurückkehren; werde ich dann wohl den alten Franz wiederfinden?" Dabei warf er sich betrübt in seinen alten Lehnstuhl. Ich unterbrach ihn nicht in seiner Klage; nach einer Weile aber sprach ich: „Er ist nun selig; möchtest du ihn wohl zurückwünschen?"

„Nein," antwortete er, „das würde selbstsüchtig sein. Ich will versuchen, so gut zu werden, wie er war."

„Glaubst du, daß man auf diesem Wege selig werden kann?" fragte ich ihn.

„Ja, gewiß," versetzte er, „warum nicht?"

„Man wird nicht dadurch selig, daß man versucht gut zu sein," sagte ich, „sondern indem man als ein verlorener und verdammter Sünder zu Jesu, dem Heiland der Sünder, kommt und sich von ihm selig machen läßt."

Aber das wollte er nicht fassen. „Gewiß muß man es versuchen; gewiß muß man sein Bestes thun. Dabei blieb er. Er lebte in der früheren Weise weiter, las seine Gebete des Morgens und Abends und ging des Sonntags in die Kirche; er wollte versuchen gut sein. So kam nach Ablauf einiger Monate plötzlich ein Bote nach mir; aber zu spät. Als ich ankam, hatte er schon sein Leben beschlossen, ohne Klage, ohne Unruhe über seine Sünde, ohne den Trost der Vergebung der Sünde, ohne Sinnesänderung war er in seiner pharisäischen Verblendung dahin gefahren.

Du aber, lieber, mit Christi Blut erkaufter Leser, halte Einkehr bei dir selbst und prüfe dich, prüfe dich!

Unsere Vaterliste.

Die Suppen-geschichte, welche wir vor einigen Wochen unsern lieben Lesern und Leserrinnen erzählt haben, hat angefangen, sich ihrem ganzen Umfange nach wirklich zuzutragen. Eine Anzahl der

wertthen Freunde unseres Seminars haben es nämlich so gemacht, wie die Freundinnen der Frau N. es zuerst gemacht haben; sie haben nämlich in ihrer mildthätigen Liebe sofort eine reiche Sendung Butter geliefert, so daß für die nächste Zeit nunmehr ein reichlicher Vorrath dieses Lebensmittels vorhanden ist; und der Hausvater, der eben wieder auf den Butterhandel gehen wollte, der Anstaltskasse diese Ausgabe ersparen konnte. Wenn das freilich in den nächsten Tagen so fort ginge, oder wenn auch die andern Gemeinden, die der Anstalt eine solche Gabe zugedacht haben, ihre Lieferung jetzt gleich machten, dann würde der Uebelstand eintreten, der bei Mutter N. eintrat, daß man nämlich fürs erste im Ueberfluß lebte und der Seminarhausvater händeringend das Wachsen des Buttersegens mit ansehen würde, bis er, der bisher gewohnt war Butter zu kaufen, am Ende in der ungewohnten Rolle des Butterverkäufers zu Markte ziehen müßte. Nun aber hat sich erfreulicher Weise auch schon eine Anzahl solcher Pastoren und Gemeinden gefunden, die es machen wollen, wie es jene Frauen zuletzt machten, und sich bereit erklärt haben, ihre Buttersendung in einer bestimmten Reihenfolge zu liefern. Zwar sind in dieser Zahl die meisten Pastoren und Gemeinden, auf deren freundliche Betheiligung wir gerechnet hatten, noch nicht zu finden. Da wir jedoch der Zuversicht leben, daß die Zahl noch bedeutende Vermehrung durch Beitritt weiterer Pastoren und Gemeinden erfahren wird, so machen wir heute den Anfang und veröffentlichen hier die Liste der werthen Butterlieferanten, so weit wir sie jetzt aufstellen können, in i t A n g a b e d e r Z e i t, zu welcher jede Gemeinde an die Reihe kommen soll.

Erste Woche im März: St. Paulsgemeinde zu Ironia.

Zweite Woche im März: Gemeinde des Herrn P. Couvad.

Dritte Woche im März: Gemeinde des Herrn P. Kilian.

Vierte Woche im März: Gemeinde des Herrn P. Hader.

In die erste und zweite Woche im April fallen die Osterferien.

Dritte Woche im April: Gemeinde des Herrn P. Haase.

Vierte Woche im April: Gemeinde der Herren P. P. Hoyer zu Princeton.

Erste Woche im Mai: Gemeinde der Herren P. P. Hoyer zu Mecane.

Zweite Woche im Mai: Gemeinde des Herrn P. Hagedorn.

Dritte Woche im Mai: Gemeinde des Herrn P. Gaujewitz.

Vierte Woche im Mai: Gemeinde des Herrn P. Reynhout.

Etwa acht Tage vor der oben angegebenen Zeit wird nun der Seminarhausvater jedesmal dem betreffenden Herrn Pastor ein für diesen Zweck recht beque-

mes Gefäß zusenden, welches dann seiner Zeit mit Butter zurückkommen wird.

Diejenigen lieben Brüder aber, welche im Stande wären, sich an der Sache zu betheiligen, seien hiermit noch herzlichst gebeten, Ihre werthen Namen einzusenden; vielleicht gelingt es, die Liste über die ganzen zehn Monate oder vierzig Wochen des Schuljahrs auszudehnen. Falls eine Gemeinde gleich zwei Wochen übernehmen wollte, könnte dies gleich angegeben werden.

G.

Ermahnungen zur christlichen Mildthätigkeit aus den ersten Jahrhunderten der Christenheit.

Ein stürmischer Frühling war es, den das Christenthum erlebte in den ersten drei Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, aber zugleich auch eine herrliche, duftende, segensreiche Blüthezeit. Eine der christlichen Tugenden, die neben anderen in jener trübalsvollen Zeit sich reich und kräftig entfaltete, war die Mildthätigkeit, und es ist erquickend und lehrreich zu lesen, wie die christlichen Prediger jener Zeiten in herzlichster, eindringlicher Weise ihre Gemeinden und deren einzelne Glieder zu fleißiger Uebung auch dieser Tugend ermahnten und ermunterten.

An einem Wintertage durchschritt Chrysostomus die Straßen von Antiochien, um sich in die Kathedrale zu begeben, und begegnete auf seinem Wege einer größeren Menge von Armen und Bettlern als gewöhnlich. Ihr Anblick machte ihn traurig. Als er vor der versammelten Gemeinde auftrat, war es ihm unmöglich, von etwas Anderem zu reden, und nachdem er das 16. Kapitel des Corintherbrieves hatte vorlesen lassen, sprach er: „Meine Brüder, ich komme, um mich einer ebenso gerechten und nothwendigen als für euch ehrenvollen Mission zu entledigen. Die mich senden, das sind die Armen eurer Stadt. Weder die Vota eines Volkes noch das Decret eines Senates haben mich dazu bestimmt, sondern das traurige Schauspiel, welches ich so eben angesehen habe. Als ich durch die Plätze und Gassen in der Nähe der Kirche mich hieher begab, sah ich in den Ecken eine Menge Unglücklicher liegen. Einige waren verkrüppelt, Andere des Augenlichts beraubt, noch Andere waren mit Geschwüren bedeckt und zeigten schenßliche Wunden entblößt auf. Da ich Zeuge von so großem Elende gewesen bin, müßte ich ohne menschliches Gefühl sein, wenn ich es euch nicht mitgetheilt hätte, besonders am heutigen Tage und in dieser Jahreszeit. Denn wenn wir zu jeder Zeit der Barmherzigkeit, welche wir unsern Brüdern schuldig sind, eingedenk sein müssen, da wir zu jeder Zeit der Barmherzigkeit Gottes bedürfen, so ist doch die Predigt des Almofens nie nothwendiger, als in der rauhen Jahreszeit. Im Sommer ist die milde Witterung für die Armen eine Erleichterung. Wenn die Strahlen der Sonne sie bedecken, dann können sie leichter die Kleidung entbehren, dann können sie leichter in freier Luft und auf nacktem Boden sich lagern; sie haben dann keinen Wein und stärkende Nahrungsmittel nöthig; mit Wasser, Gemüse und Obst können sie sich begnügen. Im Sommer finden auch die Handwerker und Arbeiter, die Schiffleute und Bauarbeiter Gelegenheit, sich ihr Brot zu verdienen. Dagegen fehlt ihnen im Winter, wo sie so viele Bedürfnisse haben, die Arbeit, womit sie dieselben sich verschaffen könnten. Wenn wir nun heute Niemand finden, der ihnen Arbeit geben kann, so wollen wir wenigstens mitleidige Seelen suchen, die ihre Noth lindern, und uns zu dieser Botschaft den großen Patron

der Armen, den Apostel St. Paulus zum Genossen nehmen, indem wir seine Ermahnungen an die Corinthier auslegen.“

Chrysostomus fürchtete nicht lästig zu werden, wenn er oft bei dieser Pflicht verweilte. „Jeden Tag, wird man sagen, redest du zu uns von Almosen.—Ja, allerdings, und ich werde nicht aufhören, davon zu reden. Wäret ihr so gelehrig, wie ich es wünschte, so würde ich doch noch darüber reden, um zu verhindern, daß ihr laß würdet. Aber wenn ihr noch nicht bis zur Hälfte des Weges gekommen seid, wer hat dann die Schuld? Hat der ungelehrige Schüler Recht, daß er sich über die Wiederholungen seines Lehrers beklagt? — Ich seufze, wenn ich sehe, daß weder die Erfahrung noch die Verheißungen Gottes noch die Furcht vor der Zukunft noch unsere wiederholten Ermahnungen Etwas über Manche von euch vermögen. Aber ich werde nicht aufhören, sie zu warnen, bis es mir gelungen ist, sie aus der Verblendung zu reißen, worin sie die Liebe zu den Gütern dieser Erde gefangen hält.“ — „Ich will euch sagen,“ antwortet Augustin denen, welche ihm denselben Vorwurf machten, „warum wir so fortwährend bei diesem Gegenstande verweilen: so oft wir in die Kirche gehen oder aus derselben kommen, flehen uns die Armen an, sie eurer wohlthätigen Liebe zu empfehlen, und wenn sie keine Almosen empfangen, klagen sie uns an, daß wir vergeblich an euch arbeiten. Wir geben von unserer Seite, was wir können; aber können wir allein ihrem Bedürfnisse genügen? Natürlich nicht, und gerade darum haben wir einen Auftrag an euch. Ihr habt uns gehört und selbst euren Beifall kund gegeben. Das ist schön, aber euer Lob vergrößert unsere Verantwortlichkeit. Nicht Blätter, sondern Früchte erwarten wir vom Baume.“

Sie erinnern daran, wie Gott die Menschen mit einander verbunden hat, da er sie alle nach seinem heiligen Bilde geschaffen und alle aus Einem Blute hat entstehen lassen, da er den Einen die Leiden des Andern im Herzen empfinden läßt und sie alle denselben Unglücksfällen unterwirft. Chrysostomus sagt: „Was ist Schweres daran, die Menschen, die unsers Gleichen sind, zu lieben? Sie sind gestaltet wie wir und die Natur selbst hat uns die Neigung, sie zu lieben, eingepflanzt. Gott selbst hat diese Gefinnung gegen unsere Kinder und unsere Eltern, ja gegen alle Menschen in uns gelegt. Wir sind von Natur zum Mitleid geneigt: wir weinen mit den Todten und trauern mit den Vertriebenen. Gott hat dadurch zeigen wollen, wie sehr ihm die Uebung dieser Pflicht am Herzen liegt.“ „Der, welchen das Elend seiner Brüder nicht zu Mitleid bewegt,“ sagt Aster, „ist grausamer als die wilden Bestien.“ Die Eber und Stiere sollen klägliches Geschrei ausstoßen, wenn einer von ihnen getödtet wird. Wenn aus einer Schaar von Kranichen einer mit der Schlinge gefangen wird, so fliegen die andern mit Jammer tönen um denselben herum. Und der mit Vernunft begabte Mensch, den Gott selbst seine Güte gelehrt hat, sollte durch die Leiden seiner Brüder nur wenig bewegt werden?“

Neben dieser Blutsverwandtschaft, zu welcher Gott die Menschen durch gemeinsame Natur und Abstammung verbunden hat und welche ihnen fortwährend durch das ihnen anerschaffene Mitgefühl in der Noth ruf, heben die Kirchenväter als einen der Hauptbeweise des göttlichen Willens die Ungleichheit hervor, mit welcher Gott die leiblichen und geistigen Gaben unter sie vertheilt hat, so daß Jeder von ihnen nur in der Gemeinschaft seiner Brüder seine Bedürfnisse finden kann, nur durch das thätige Mitwirken Aller das Glück

Einzelnen zu Stande kommen kann. Dieses wunderbare Gesetz, wodurch Gott ebensowohl die Menge hat enge mit einander verbinden, als die Thätigkeit jedes Einzelnen anspornen wollen, findet durch die Lehrer des vierten Jahrhunderts beredten Ausdruck. Chrysostomus sagt: „Setzt, wie vielfach uns Gott durch natürliche Bande verbunden, und wie er es durch die Verschiedenheit der uns verliehenen Fähigkeiten so eingerichtet hat, daß wir Alle einander nöthig haben. Wie er den verschiedenen Ländern verschiedene Producte gegeben hat, damit unter ihnen ein fortwährender Austausch guter Dienste bestehe, so hat er auch an die Menschen geistige und irdische Güter in verschiedenem Maaße ausgetheilt, damit sie sich dieselben einander mittheilen, wie St. Paulus ermahnt.“

Aber noch öfter erinnern die Lehrer der Kirche, wenn sie sich an die christliche Gesinnung ihrer Brüder wenden, an die neue Bande, welche sie in dem Werke der Gnade vereinigen. Christus, ihr Aller Bruder und Erlöser, der sie Alle durch sein Blut mit Gott versöhnt hat, hat sie Alle mit demselben Geiste der Kinderschaft erfüllt, so daß sie an ihm nur Ein Leib sind. Er hat sie noch zu einer innigern Gemeinschaft, zur Kirche, verbunden, deren Haupt er ist. Wer seine Brüder von sich stößt, stößt ihn selbst von sich. Wer sie liebt, giebt ihm selbst den handgreiflichsten Beweis seiner Liebe. So sollten sie also den Armen nicht bloß als ihren Nebenmenschen und Bruder von Natur betrachten, sondern als das Bild ihres für sie gemarterten und gekreuzigten Heilandes. Wie Christus selbst im Unglücklichen geliebt und geehrt und ihm Hülfe und Beistand geleistet wird, das ist der rührende Gedanke, den die Kirche ihren Kindern vor Augen stellt. Als Martin von Tours noch einfacher Soldat und Katechumene war, zerriß er einst seinen Mantel um einem von Kälte erstarrten Armen ein Stück davon zu geben. Mit Geduld ertrug er die Spöttereien seiner Kameraden. Da sah er im Traume Jesum Christum selbst mit jener Hälfte seines Mantels bekleidet, wie er den Engeln erzählte, daß Martin denselben über ihn gedeckt hätte. „Ein geistiges Haus," sagt Ephraim, „ein Haus, worin die Armen und Waisen, die Fremden und Reisenden Aufnahme finden, entbehrt nie der Gegenwart Christi.“ „Obgleich Jesus," sagt Augustin, „nicht unserer Güter bedarf, da er der Herr aller Dinge ist, so will er doch hungrig sein in den Armen, damit wir ihm unsern Dank bezeugen und Etwas für ihn thun können. Auch sollen ihn die Reichen zu ihren Kindern zählen oder für einen Bruder halten, den sie im Himmel haben und der Theil an ihrem Reichthum haben soll. — Wer seinen Bruder speist, speist Christum selbst. — Gebe also dem, der dich bittet. Denn Christus selbst bittet dich in ihm um das, was er dir gegeben hat, da er für dich arm wurde.“

Diesen Ermahnungen unterließ freilich auch der Eigennutz von damals nicht, seine kalten Entschuldigungen entgegenzusetzen.

Man forderte die Reichen auf, von ihrem Ueberflusse zu geben. Aber „sie umgingen", wie Basilus sagt, „das Gebot mit einem Kunstgriff, den ihnen der Teufel eingab. Sie wollten den Ueberfluß für Nothwendiges erklären und theilten ihn in zwei Theile, einen für die Gegenwart und einen für die Zukunft, jenen für sich selbst, diesen für ihre Kinder. Dann theilten sie den ersten Theil wieder in zwei Theile, einen für den gegenwärtigen Gebrauch, den andern zum Nothpfeffing; dieser Theil allein sollte schon das Nothwendige überdecken; er sollte für Verzierung nach Innen, für Schmuck nach Außen, für die Bequemlichkeit der Reise

und Annehmlichkeit des Hauses verwandt werden. Da waren Wagen nöthig für sie und ihr Gepäck, Pferde zum Wettrennen und zur Jagd, Lakaien und Sklaven aller Art, Paläste und Bäder in der Stadt und auf dem Lande etc.“ Kurz, es war der Rang aufrecht zu erhalten, es war für die Wechselfälle des Lebens Vorsorge zu treffen, es waren Kinder zu erziehen und zu versorgen: Alles, wie heute noch, Vorwände, unter denen man sich der Pflicht des Gebens entzog. Dann kamen die gewöhnlichen Klagen über die Faulheit, den schlechten Lebenswandel und die Unverschämtheit der Armen, und die angebliche Furcht, diese Fehler durch übel angebrachte Wohlthätigkeit zu vermehren.

Aber die christlichen Prediger traten solchen Ausflüchten scharf entgegen. „Du setzest dich zu einem Festmahl," sagt Chrysostomus, „während Christus nicht einmal das Nothdürftigste hat; du trinkst Wein aus Thasos, während er nicht ein Glas Wasser hat seinen Durst zu löschen. O Frau! was hilft dir dein Gold? Daß du schön erscheinen mögest? Aber wird auch deine Seele dadurch verschönert?“, „Was wirst du dem Richter antworten," sagt Basilus, „der du deine Hände bekleidest und deinen Nächsten nackt lässest, der du dein Korn vermodern lässest und dem Armen Nichts davon giebst? Bettelt ein Unglücklicher an deiner Thüre, so sagst du, du habest Nichts zu geben; aber an der Hand, mit der du ihn abweist, glänzt ein kostbarer Ring und straft dich Lügen. Wie viele arme Schuldner könnten mit diesem Ringe befreit, wie viele Häuser wieder gebaut werden! Deine Kleider würden genug sein, ein ganzes Volk damit zu kleiden, und du schämst dich nicht, den armen Nackten wegzuschicken.“

„Aber ich höre die Entschuldigungen einiger Geizigen," sagt Aster: „sie fürchten die Armuth. Wie sollen wir für unsere Existenz sorgen, wenn wir nicht Acht auf unsere Güter haben? Das ist Geschwäg von Thoren, die kein Vertrauen auf die Fürsorge der Vorsehung haben, aber auf vergänglichem Reichthum, dessen sie im ersten Augenblick beraubt werden können. — Rede nur von deinen Schätzen: Nichts ist unsicherer; heute mir, morgen dir; heute mit dir, morgen wider dich. Es sind falsche Gäste und Feinde im Hause. — Warum suchst du den Reichthum, als ob er nothwendig wäre? Es ist im Gegentheil Nichts nothwendiger, als daß du glauben lernst, er sei es nicht. Der wahre Reichthum ist die Armuth im Geiste. — Wir sind arm, sobald wir die Armuth fürchten. — Der, welcher sagte: Gott hat's gegeben, Gott hat's genommen! war unermesslich reich, so arm er auch schien: er war zwar seines Goldes beraubt, aber von seinem Gott erfüllt.“

Wenn es sich bloß um mich handelte, entgegnete der Geizige, so könnte ich auch den Reichthum verachten. Aber muß ich nicht für meine Kinder meine Güter bewahren und vermehren? „Eure Kinder? Die Liebe, welche ihr nach der Forderung des Evangeliums zu ihnen haben sollt, besteht nicht darin, daß ihr ihnen große Schätze hinterlasst, sondern daß ihr ihnen eine christliche Erziehung gebet. — Der Reichthum, den ihr ihnen hinterlassen wollt, wird ihnen vielleicht nur zum Verderben gereichen.“

Was die Sünden betrifft, die man den Armen vorwarf, so erkannten die Kirchenlehrer an, daß in der That mehr als Ein Unglücklicher sich sein Elend durch seine Trägheit oder sein unordentliches Wesen selbst zugezogen hätte. Auch wollten sie nicht, daß alle Armen gleich behandelt, und mit demselben Eifer und in demselben Maaße unterstützt würden, sondern daß man im Almosengeben einen Unterschied mache, damit es Frucht bringe. Ambrosius empfahl besonders die Armen,

welche sich schämten, ihre Armuth zur Schau zu stellen, und setzte die in die letzte Reihe, welche durch ihren schlechten Lebenswandel in's Elend gekommen wären. „Es kommen oft," sagte er seinem Clerus, „gesunde Bettler und Vagabunden, die nur die Armentasse brandschlagen wollen, und sich dazu aller nur möglichen Vorstellungen bedienen. Die wahren Armen sollen nicht Betrügnern aufgeopfert werden, und wenn man auch nicht immer die Zudringlichen abweisen kann, so soll man sich doch wenigstens hüten, der Unverschämtheit zu großen Vortheil einzuräumen.“

Aber wenn die Reichen den Armen im Allgemeinen Sünden und Laster vorwarfen, um einen Vorwand gegen das Almosen zu haben, dann fragten sie die Diener der Kirche, ob man diese Vorwürfe nicht mit noch größerem Rechte gegen sie selbst kehren könnte. Wenn so viele Unglückliche, weil sie keine Arbeit oder Unterstützung finden konnten, dem Hungertode ausgesetzt waren, mußte man da eine so genaue Untersuchung ihres Betragens anstellen? Durfte man aus Bejorgniß, man möchte einen Unwürdigen unterstützen, es riskiren, wahrhaft bemitleidenswerthe Arme in ihrer Noth verkommen zu lassen? Ambrosius selbst kann sich, trotz der obigen Warnung, nicht enthalten, die Umstände zu berücksichtigen: „Die Liebe," sagt er, „wägt die Würdigkeit nicht so genau ab, sondern kommt vor allen Dingen dem Nothleidenden zu Hülfe.“ Chrysostomus sagt in demselben Sinne: „Ahne Abraham nach, der auf Reisende Jagd machte, und in dem Netze, das er ihnen vor seinem Hause stellte, Engel fing, ohne es zu wissen. — Frage nicht zu viel nach den Sitten des Armen: er hat nur Ein Anspruchsrecht, das ist seine Armuth. Das laß dir genug sein. Gott hat dich alles weiteren Fragens überhoben, da es ihn allein angeht.“

Kirchliche Nachrichten.

— Folgende Notiz fanden wir vor einigen Wochen in einem Wechselblatt.

„Ein seltsames Beispiel von Toleranz geben die Bürger von New Uhn, Minn. Die kath. Gemeinde daselbst hatte durch den verheerenden Sturm großen Schaden an Kirche, Schule und Pfarrhaus erlitten, der durch eingegangene Liebesgaben nur zum kleinsten Theil gedeckt wurde. Die Verluste der Gemeinde belaufen sich auf über \$5000. Die Bürger der Stadt, ohne Unterschied des religiösen Bekenntnisses, haben nun beschlossen, der bedrängten Gemeinde zu Hülfe zu kommen, indem sie eine allgemeine „Fair" veranstalteten, die am 26. und 27. Dezember abgehalten wurde. An der Spitze des Unternehmens stehen Katholiken, Andersgläubige und Freidenker in schönster Harmonie vereint.“

Wir haben anlässlich dieser Darstellung, durch welche auch unsere lutherischen Brüder in New Uhn verunglimpft werden, gehörigen Orts Erkundigungen eingezogen und können nun aus dem Brief eines zuverlässigen Correspondenten folgendes mittheilen.

„Die Sache verhält sich einfach so: Die Kommen der hiesigen katholischen Kirche veranstalten öfters eine Fair zum, wie sie es nennen, Besten ihrer Kirche. Dieses haben sie auch diesen Winter gethan, haben selbstverständlich, damit die Sache ziehen soll, den Sturm vorgeschickt. Die Veranstaltung und Führung der Sache lag ganz in den Händen der Katholiken. Daß sie alles versucht haben, ihre Tickets los zu werden, daß sie Ungläubige und Andersgläubige damit belästigt haben, ist ganz natürlich. . . . Unwahr ist es aber,

daß ein solcher Beschluß von Un- und Andersgläubigen gefaßt worden.“ Wie wenig aber unsere lutherischen Brüder in jener Stadt sich zu einer solchen „Toleranz“ herbeilassen würden, daß sie mit „Katholiken, Andersgläubigen und Freidenkern in schönster Harmonie vereint“ zu Gunsten der katholischen Gemeinde eine „allgemeine Fair veranstalten“ helfen sollten, mag daraus abgenommen werden, daß unser Gewährsmann schreibt: „Wir hatten früher Kinderfeste, haben sie aber abgeschafft, weil wir es nicht hindern konnten, daß sich Ungläubige hereingedrängt haben.“

— Ein röm. katholisches Blatt, „the catholic World“, macht folgende Aufstellungen in Betreff der Aussichten des Papstthums in unseren Neuengland-Staaten: „Der Boden Neuenglands hat in viel ausgehnterem Maße Eigenthümer gewechselt, als man allgemein weiß, und derjenige, welcher annehmen würde, die im Auslande geborene oder von Ausländern abstammende Bevölkerung Neuenglands sei gänzlich oder vorwiegend in den Städten zusammengedrängt, würde sich sehr im Irrthum befinden. Es mag unsern protestantischen Lesern eine unliebsame Nachricht sein, aber es ist wahr, daß beinahe 25 Procent der gegenwärtigen Bevölkerung aus römisch-katholischen Familien besteht. Neuengland verspricht in der That der erste Theil unseres Landes zu werden, der entschieden römisch-katholisch ist. Die Einwanderung nach Neuengland ist gering, besteht aber meistens aus Katholiken. Der Zuwachs der Bevölkerung ist größtentheils katholisch, während die Auswandernden fast ausschließlich Nicht-Katholiken sind.“

— Seit einiger Zeit haben die Facultäten und Directoren verschiedener Hochschulen unseres Landes das Bestreben gezeigt, den geheimen Gesellschaften entgegenzuwirken, die besonders aus Schülern solcher Anstalten gebildet sind. Dies Vorgehen hat nun jüngst zu einem Proceß Anlaß gegeben, bei welchem ersrentlicher Weise jene geheimen Verbindungen eine Niederlage erlitten haben. Es hatte sich nämlich ein Glied einer solchen Gesellschaft zur Aufnahme in das Purdue College in Indiana gemeldet. Die Facultät der Anstalt erklärte nun, er könne nur unter der Bedingung Aufnahme finden, daß er sich zuvor verpflichte, seine Verbindung mit jener Gesellschaft zu lösen, und als der Bursche sich weigerte, auf diese Forderung einzugehen, wurde er mit seinem Aufnahmegesuch abgewiesen. Darauf rief er die Gerichte an, daß sie seine Zulassung erzwingen sollten, und machte geltend, er sei ein Steuerzahler, körperlich und geistig gesund und bereit, die vorgeschriebenen Gebühren zu entrichten. Das Gericht jedoch entschied, die Facultät habe das Recht, den eingemommenen Standpunkt zu behaupten, und wies darauf hin, daß das Gedeihen der Anstalt sehr wohl ohne die geheimen Gesellschaften möglich sei.

— Man schreibt, daß sich in Chicago wohl mehr Juden aufhalten, als in irgend einer andern Stadt der Erde. Sie sollen daselbst fünfzehn Synagogen haben, deren jede durchschnittlich von über 1300 Personen besucht wird, so daß also ohngefähr 20,000 Juden sich an den jüdischen Gottesdiensten betheiligen. Hiernach zu urtheilen dürfte Chicago der Judenmission ein ausgedehntes Arbeitsfeld zu bieten haben.

— Von den deutschen Rufkufen ist bekannt, daß sie anstatt ihre Eier in eigene Nester zu legen, die mühsam erbauten Nester anderer Vögel zu diesem Zweck in Anspruch nehmen, und dem weißköpfigen Adler, dessen Bild im amerikanischen Wappen prangt, stellt Dr.

Franklin folgendes ungünstige Zeugniß aus: „Ich meinstheils wünsche, der kahlköpfige Adler wäre nicht zum Darsteller unseres Landes gewählt worden. Er ist ein Vogel von schlechtem Charakter; er verdient seinen Lebensunterhalt nicht ehrlich. Da sitzt er etwa auf einem dürrn Baum, wo er, zu faul um selbst zu fischen, auf die Arbeit des Fischadlers wartet, und wenn dieser fleißige Vogel einen Fisch gefangen hat und im Begriff ist, ihn zum Unterhalt seines Weibchens und seiner Jungen seinem Neste zuzutragen, verfolgt ihn der kahlköpfige und jagt ihm seinen Fang ab.“ Falls nun zu irgend einer Zeit dem Wunsch Francilins gemäß das Wappen geändert und also dieser Industrievetter unter den Vögeln außer Dienst kommen sollte, so wüßten wir eine Verwendung für ihn. Wir würden nämlich den amerikanischen Methodisten empfehlen, sich ein Wappen anzulegen, und in dasselbe diesen des Wappendienstes gewöhnten Burschen und daneben noch den deutschen Rufkuf aufzunehmen. Das wäre ein recht passendes Emblem für diese Leute, die sich auch mit Vorliebe in anderer Leute wohlberichtetes Arbeitsfeld setzen und zwar Menschenfischer sein wollen, aber wo möglich zunächst nach den Fischen gehen, die schon andere und bessere Menschenfischer nach redlicher Arbeit im Netz oder im Langel haben. Anstatt nämlich ihre Missionsthätigkeit auf kirchlich verkommene und zerstreute Landsleute und auf die Heiden in Heidenländern zu beschränken, richten sie ihr Augenmerk vorwiegend auf solche Gegenden, wo schon andere Christen arbeiten und ordentlich berufene Prediger Wort und Sakrament verwalten. So haben, für dieses Jahr, während sie für wirkliche Missionsarbeit unter den Heiden in Africa nur eine geringe Summe bestimmt haben, für Deutschland und die Schweiz \$24,000, für das kleine Dänemark \$9613, und für das lutherische und in hohem Grade kirchliche Schweden und Norwegen \$36,335 ausgelegt.

— Am 7. December wurden in Mexico drei junge Männer ordinirt. Der eine von diesen trug auf der Stirne eine große Narbe, die von einer Wunde herrührt, welche er vor drei Jahren erhielt, als ein wüthender Volkshaufe unter Anführung des römisch-katholischen Priesters von Atzala ihn zu Tode steinigen wollte, weil er das Evangelium gepredigt hatte. Er war bei dieser Gelegenheit so furchtbar zerschlagen worden, daß sein Leben wie durch ein Wunder erhalten blieb.

— In Deutschland hat sich eine Gesellschaft gebildet, die aus 360 Mitgliedern besteht, und die es sich zur Aufgabe gestellt hat, zu wohlthätigen Zwecken Cigarettenstummeln zu sammeln und nutzbar zu machen. Die Sammler haben jüngst eine Generalversammlung abgehalten, und aus dem bei dieser Gelegenheit abgelegten Bericht ging hervor, daß der Verein während der nur zweijährigen Zeit seines Bestehens 300 arme Kinder unterstützt hat. Von diesen wurden 12 vom Kopf bis zu den Füßen bekleidet, die Uebrigen erhielten Schuhe u. s. w. Gegenwärtig verfügen die Sammler über 900 Fr. Geld und einige hundert Pfund Cigarettenstummeln.

— Wie wohlberechtigt dasjenige ist, was in dem ersten Artikel der gegenwärtigen Nummer unseres Blattes über die Alerweltreligion der Vögel, die einer Verleugnung aller wahren Religion gleichkommt, gesagt ist, geht auch daraus hervor, daß am 11. Nov. v. J. zu Berlin ein M u h a m e d a n e r, ein Verwandter des Schah von Persien, als Bruder in die Royal-Port-Freimaurerloge aufgenommen worden ist.

— Aus Nywerdal in Holland bringt „De Hope“ die Nachricht, daß am 6. December v. J. Herr W. Krijnen, der seit einer Reihe von Jahren zuerst Hilfslehrer dann Hauptlehrer der dortigen christlichen Schule gewesen war, unter zahlreicher Betheiligung seitens der Freunde der „Schule mit der Bibel“ zur Erde bestattet worden ist.

— In Rom erscheint ein von den in jener Stadt thätigen Gemeinschaften herausgegebenes illustriertes Wochenblatt unter dem Titel „Italia evangelica“. Dasselbe bringt in seiner Nummer vom 20. October das bekannte Bild des Lutherdenkmals von Worms. Zu gleicher Zeit theilt das Blatt mit, daß gegenwärtig in Italien ein bedeutender Handel mit Lutherbildern betrieben wird.

— Wie „de Hope“ berichtet, hat sich der Papst geweigert dem Gesetz Folge zu leisten, welches es ihm zur Pflicht machte, die Censurangaben über seine Wohnung, den Vatikan, einzureichen; jedoch hat ein Cardinal die erforderliche Risse aufgesetzt, und aus derselben erhellt, daß im Vatikan 500 Personen ihren Aufenthalt haben, von denen ein Drittel Frauenzimmer sind.

— Dasselbe Blatt meldet folgende Geschichte. In einigen Dörfern Bayern hatten einige Priester mit Betrübnis bemerkt, daß der Bierverbrauch im Zunehmen begriffen sei. Sie wandten sich an den Vatikan und erhielten die Weisung, ein Fäßchen des Getränks nach Rom zu schicken, damit es dort untersucht werde. Es geschah. Bald kam der Bescheid zurück, man solle die treuen Katholiken von dem Getränk so viel genießen lassen wie sie Lust hätten, indem dasselbe nicht die mindeste Kraft besitze. Sonach scheint man also in der Behausung des Papstes stärkere Tropfen als bayrisches Bier gewohnt zu sein.

— In Zürich ist die Frage in Betreff der Trennung der Kirche vom Staat aufs Tapet gekommen. Am 13. December hat der Winterthurer Rath Anus bei der Commission des großen Raths, welche beauftragt ist, sich an die Revision des Gesetzes zur Organisation des Kirchenwesens zu machen, einen Vorschlag eingereicht, welcher dahin geht, daß der Staat den Behörden der evangelischen Kirche des Landes eine Summe von zehn Millionen zuweise, die ein- für allemal bezahlt werden soll, und daß dann das Cultusbudget aufgehoben werde.

— Das Baseler Missionshaus hatte im August vorigen Jahres 74 Jöglinge. Die Einnahmen beliefen sich auf 1,017,181 Francs, und die Schuld, welche am 1. Jan. 1880 noch 128,000 Fr. betrug, ist auf 21,000 Fr. reducirt.

— Der auf dem theol. Seminar zu St. Louis, Mo. ausgebildete Candidat Caspar Dorisch aus Baltimore, Md. ist einem Beruf an die lutherische Gemeinde zu Appila in Australien gefolgt und nach glücklicher Ankunft in dem fernem Erdtheil am Abend des 21. September v. J. in der Bethlehemskirche zu Adelaide durch Herrn Präses Oster unter Assistenz der Pastoren Appelt, Stempel, Gy und Homann ordinirt worden.

— Ein Missionar aus Ceylon schreibt, es sei eine bemerkenswerthe Thatsache, daß wo christliche Frauen mit heidnischen Männern verheiratet seien, meistens der christliche Einfluß in der Familie vorherrsche, daß hingegen, wo ein christlicher Mann eine heidnische Frau habe, er in der Regel dem Christenthum entfremdet werde und das Heidenthum im Hause die Oberhand behalte.

Büchertisch.

Der Hymne. Vierstimmiger Männerchor von W. Burhenn.

Durch die in letzteren Jahren zu öfteren erschienenen Compositionen des Herrn Burhenn, ist derselbe wohl den meisten Lehrern in unseren Kreisen nicht unbekannt geblieben.

Auch obige Hymne kann mit Freuden empfohlen werden. Sie wird namentlich Lehrern, die nur über mittelmäßige Kräfte zu verfügen haben, eine willkommene Gabe sein. Herr Burhenn hat absichtlich alle schwierigen Passagen vermieden um seine Composition auch den Männerchören in den Lautgemeinden zugänglich zu machen.

Neben der entsprechenden Melodie und schönen Harmonie muß namentlich die Einfachheit gerühmt werden.

Duwendpreis \$1; ein Exemplar 10 Cents. Zu beziehen durch unsere Buchhandlung oder W. Burhenn, 125 W. 21. Straße, Chicago, Ill. K.

Einführung.

Im Auftrage des ehrw. Präses, Pastor J. Bading, wurde Pastor J. P. Sprengling, am Neujahrstag vom Unterzeichneten in sein Amt als Seelsorger an der ev.-luth. Gemeinde zu Fort Atkinson, Wis. eingeführt.

Gott der Herr segne die opferwillige Gemeinde, und gebe dem lieben Bruder und der lieben Gemeinde seinen Segen. L. Snyder.

Adresse: Rev. J. P. Sprengling,
Fort Atkinson, Wis.

Nachdem Herr Pastor G. Rittel einen ordentlichen Beruf von der ev.-luth. Concordia-Gemeinde bei Armstrong, Freeborn Co., Minn. erhalten und mit Bewilligung seiner bisherigen Gemeinde augenommen hatte, wurde derselbe am 2. Sonntage nach Epiphania von mir, im Auftrage unseres ehrw. Präsidiums, in seiner neuen Gemeinde eingeführt. Gott gebe, daß sein Dienst an dieser Gemeinde für ihn und die Gemeinde reichen Segen bringe. Joh. Bollmar.

Adresse: Rev. G. Rittel,
Armstrong, Freeborn Co., Minn.

Herr Pastor H. Pröhl, berufen von der ev.-luth. St. Johannes-Gemeinde in Gibson, Manitowoc Co., Wis., wurde am 2. Sonntag nach Epiphania im Auftrage des hochw. Herrn Präses durch Unterzeichneten in sein neues Arbeitsfeld eingeführt. Der Herr setze ihn zum Segen für Viele. Conr. Jaeger.

Adresse: Rev. H. Pröhl,
Carabee, Manitowoc Co., Wis.

Candidat Wm. F. Dreher folgte einem Ruf der ev.-luth. Gemeinde in Town Ridgeley, und wurde daselbst von mir am 8. Januar 1882 inmitten seiner Gemeinde unter Assistenz des Herrn Pastor J. Grabarkewitz ordiniert und eingeführt.

Der Herr segne ihn und setze ihn zum Segen für Viele. A. Ruhn.

Adresse: Rev. Wm. F. Dreher,
West Newton, Nicolet Co., Minn.

Zur Beachtung!

Die geehrten Leser des „Gemeinde-Blattes“, welche noch Nr. 3, 5, 8 des laufenden Jahres übrig haben, werden freundlichst gebeten, dieselben an den Unterzeichneten baldigst zurück zu senden.

L. J. Fädel.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrgang XVII: Die Herren Pastoren: Deuber, 11.55. Griebling, 3.15. Seifert 4.20. Kilian, 20. Spiß, 5.25. Brockmann, 30. Volkert [von der Gem. zu Blateley] 8.40. Emmel, 1.05. J. J. Meyer, 5.20. Hunziger, 1.05. Wunder, 1.

Die Herren: Huels, 16.80. Schmeiser, 1.05. Weber, 1. Grunblach, 1.05. Tolzmann, 1.05, für Heiden-Mission 1, für arme Studenten 1. Mrs. S. Ernst, 1.05.

Jahrgang XVI: Herr P. Häse, 6.30. Vogel, 5. Haase, 5.25. Herr Evert und H. C. Koch, 2.10.

Jahrgang XV, XVI, XVII: Herr Prof. Hönede, 1. 3. 1.

Jahrgang XVI, XVII: Herr J. Gethoff, 2.10. Herr P. Hafer, 5.30. 13.70.

Jahrgang XV: Herr Hauschildt, 1.05.

L. J. Fädel.

Für Schuldentilgung: P. Töpel, von W. Lug sen., A. Blöow (1. Zahl.), je \$5; A. Kurth (1. Zahl.), A. Habermann, M. Lug jun., je \$2; persönlicher Beitrag \$25; Summa \$41. — P. Mayerhoff, von J. Gerlach (legte 2/5), J. Schmidt (erste Hälfte), Ph. Schlömer (legte 3/5), Frau Jödicke, R. Richter, J. Althaus, je \$10; H. Wendelborn, L. Müller, A. Erler, H. Trevisanus sen., A. Prügglaff, W. Hilbrand (zweite Hälfte), J. Lohr, je \$5; E. Pleuzke, 2. Zahl. \$4; J. Praetian sen. \$3; H. Jahr, 2. Zahl., J. Clemens, Heider, 2. Zahl., Praetis, J. Praetian jun., je \$2; Summa \$112. — P. Goldammer, von E. Haack, 2. Zahl. \$4.25. — P. Haase, collectirt \$105. — P. Conrad, von E. Kaufendach \$10; J. Hillmoet \$6.

Für arme Studenten: P. Mühlhäuser, vom werthen Frauen-Verein der St. Stephan's-Gem. in Beaver Dam \$5.

Für das Seminar: Von der Gem. in Prairie du Chien \$3.50. — P. Rittel, auf Wagner's Hochzeit in Charlestown gesammelt \$3.77. — P. Bading, von Fr. Rüttemeyer sen. \$10; Otto Arndt \$5; Frau Schmassow \$1. — P. Hafer, aus dem Klingelbeutel \$10. R. Adelberg.

Für die Wittwen-Casse: P. Althoff, Coll. \$6.35, von ihm selbst \$4; durch P. Conrad von P. Godtwalker \$4; durch P. Conrad von St. Jacobi \$3.50, von St. Petri \$2.50 und von R. N. \$3; P. J. Meyer, Weihnachts-Coll. \$7.70; P. Häse, Coll. \$9.30, von ihm selbst \$3; P. Sauer, Weihnachts-Coll. von Bloomsfield \$5.25; P. Töpel, pers. Beitrag \$5; P. Hafer, aus dem Klingelbeutel seiner Gemeinde \$5; P. Goldammer \$2. J. Bading.

Für die Synodal-Casse: St. Lucas-Gem. des P. J. Hillemann \$8.85.

Für Synodalberichte: P. Kleinlein \$2.50. J. Conrad.

Für die Regere-Mission: P. J. A. Hoyer \$13.

Für Heiden-Mission: P. J. J. Meyer, von seiner Gem. in Waterloo \$4; von R. N. \$1. E. Dovidat.

Für Reispredigt: P. Dovidat, vom Missionsfest in Dshof \$7.14; von der Weihnachts-Coll. in West Bend und Newburg \$5. E. Mayerhoff.

Für die Gemeinde in Rosendale: Collecte der St. Pauls-Gem. zu Ironia \$17.20, und der St. Mathäus-Gem. zu Lebanon \$5.50; von Dr. L. Frank, L. Mag und Frau Griebling je \$1; durch P. Ave-

Vallemant von der Friedens Gem. in Champaign Co., Ill. \$5.50.

Obiges erhalten zu haben bescheinigt mit herzlichem Dank gegen Gott und die milden Geber Oscar Griebling.

Der Unterzeichnete bescheinigt hiermit \$26 aus der Studentencasse der ehrw. Synode von Minnesota durch Herrn Pastor Bender empfangen zu haben. Den lieben Gebern wünscht Gottes reichen Segen John Dreher.

Durch Herrn Pastor E. Pankow in Lebanon, Wis. \$68 für die Abgebrannten empfangen zu haben bescheinigt dankend. Th. Schöch.

Herzlich dankend bescheinigt hiermit der Unterzeichnete \$35 durch Herrn P. N. Pieper aus seiner Gem. erhalten zu haben, zum Besten der Abgebrannten in Michigan. Möge der Herr den lieben Gebern ein reicher Vergelter sein. W. Schwarz.

Für die Taubstummen-Anstalt zu Norris, Mich. empfangen Unterzeichneter mit dem herzlichsten Dank: P. H. Pröhl, Missionsfest-Coll. \$5; P. Dovidat, Theil der Missionsfest-Coll. seiner Gem. \$5, vom Jungfrauen-Verein derselben Gem. für die Schülerin Zühlke ein Packet Kleider; P. J. Meyer, Theil einer Missionsfest-Coll. \$8; Lehrer A. Schmann, aus seiner Schulbüchse \$2; P. Dovidat, vom Jungfrauen-Verein seiner Gem. \$5 und von seinen Confirmanden \$1.90; P. M. Deminger, aus Mosel \$5; P. Hölzel, von seinen Confirmanden \$4; P. F. Hilpert, von Frau E. Werner 7 Paar wollene Strümpfe. H. Uhlig.

Norris, den 26. Januar 1882.

Für das Waisenhaus in Addison, Ill. dankend erhalten durch Herrn P. W. Hagedorn einen Theil der Erntefest-Coll. seiner Gemeinde \$5. Der Herr segne die lieben Geber! H. Bartling, Cassirer.

Addison, den 30. December 1881.

Schulbücher.

Im „Nordwestlichen Bücherverlag“ sind erschienen folgende Schulbücher, die in unserer Synodalbuchhandlung zu den beigelegten Preisen zu haben sind.

Dr. Martin Luthers
Kleiner Katechismus

mit
Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdner Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der

ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Preis: einzeln 30 Cents, das Duzend \$3.00.

A First Course

in

Composition and Grammar.

By A. L. Graebner.

Preis: einzeln 50 Cents, das Duzend \$5.00.

Amerikanisch-Deutsche Bibel.

Herausgegeben von der Lehrerconferenz der ev.-luth. Synode von Wisconsin. Preis: einzeln 25 Cents, das Duzend \$2.40.

J. Werner, Agent,
436 Broadway, Milwaukee.